

Predigt 19.2.2012
Johannes und Markus (T)

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

nach der Zählung des Kirchenjahres ist heute der **"letzte Sonntag vor der Passionszeit"**. Das heißt einerseits: Der letzte Sonntag vor der **Passionszeit**, an dem man damit schon ein wenig zu ahnen beginnt von dem kommenden Ernst der **Passionszeit**, in der es um die Wahrnehmung des Leidensweges Christi, aber auch Buße, Umkehr und Neuausrichtung geht. Es ist aber eben doch auch der letzte Sonntag **vor** der Passionszeit, und damit also noch ein kleines Stückchen **vor** diesem ganz großen Ernst. Der Aschermittwoch ist ja noch drei Tage weg, und deshalb muss man heute ja nicht schon so tun, als wäre er schon gewesen. Noch ist eben nicht "alles vorbei" mit dem ausgelassenen Treiben, an dem sich auch in dieser Stadt so manche erfreuen.

Um dem besonderen Charakter dieses Sonntags Rechnung zu tragen, hat die heutige Predigt zwei Teile. Einen ernsteren, klassischen mit Text und Auslegung. Der fällt heute eher kürzer aus. Und dann gibt es noch einen zweiten, augenzwinkernden, in dem auch der Tatsache Tribut gezollt wird, dass dies das Fastnachtswochenende ist. Aber hören Sie selbst. Zunächst als

Teil 1

Ich lese zunächst den Predigttext für den heutigen letzten Sonntag vor der Passionszeit, Amos 5,21-24, ein Text, der jedenfalls an Ernst nichts zu wünschen übrig lässt. So spricht Gott durch den Propheten zu seinem Volk:

Der äußerliche Gottesdienst tut's nicht

21 Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen.

22 Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich **kein Gefallen daran** und mag auch eure fetten Dankopfer **nicht ansehen**.

23 Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!

24 Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Ein ziemlich heftiger und deftiger Predigttext für dieses Wochenende, das für viele eines der unbeschwertesten und übermütigsten des ganzen Jahres ist.

Doch für unbeschwerten Übermut gab es für Amos, den alttestamentlichen Propheten aus dem 8. Jahrhundert vor Christus, und für viele seiner Zeitgenossen, wenig Anlass. Denn Amos trat in einer Zeit auf, in der man sich zwar einerseits über ein robustes wirtschaftliches Wachstum freuen konnte, in der aber gleichzeitig die sozialen Ungerechtigkeiten in Israel immer himmelschreiender wurden. Die etablierte Religion mit ihren Gottesdiensten und Opferritualen hatte mit dem realen, harten Leben der Menschen immer weniger zu tun. Dabei sollte der Glaube an Jahweh, den Gott Israels, doch eigentlich zu einem gesellschaftlichen Miteinander führen, das gekennzeichnet war von ganz besonderer Aufmerksamkeit und Barmherzigkeit gegenüber den Armen, Schwachen und Bedürftigen. Doch das schien man weitgehend vergessen zu haben.

Es brauchte also einen, der die Menschen aufrüttelte, und wieder an einige grundlegende Wahrheiten erinnerte. Die professionellen Priester waren dafür offenbar ungeeignet. Die hatten sich zu gut mit dem status quo arrangiert. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Gott eben nicht einen religiösen Profi auswählte, um den Menschen seinen Willen vor Augen zu halten und zu Gehör zu bringen, sondern einen Laien. Nämlich Amos. Kein ausgebildeter Theologe, sondern ein Vieh- und Maulbeerfeigenzüchter, ein Kleinbauer, wie es viele in Israel gab. Ein Mann aus dem Volk, der wusste, was die Menschen dachten. Und der so reden konnte, dass er verstanden wurde. Unverblümt. Unmissverständlich.

Und er hielt nicht hinter den Berg mit seiner gesalzenen Kritik. Die richtete sich besonders gegen Großgrundbesitzer, die offenbar immer mehr Reichtümer anhäuften, während die Lohnarbeiter, die für sie arbeiteten, am Hungertuch nagen mussten. Früher hatten diese Menschen als Kleinbauern ihren eigenen Lebensunterhalt selber verdienen können. Doch jetzt hatten sie keinen eigenen Grund und Boden mehr. Der war jetzt in den Händen einiger weniger, während immer mehr Menschen Not leiden mussten.

Hinzu kam, dass sich gleichzeitig die Gesellschaftsstruktur änderte. Die alten Sippen und Stämme, die den Menschen viele Generationen lang Halt und Sicherheit gegeben hatten, zerfielen immer mehr, es gab kein soziales Sicherungsnetz mehr. Viele Menschen zogen vom Land in die Städte, wie es ja auch heute an vielen Stellen der Erde der Fall ist, doch dort war es auch nicht besser, und das Elend wurde immer schlimmer.

All das passte überhaupt nicht zu einem Volk, das sich doch eigentlich als

Volk Gottes verstand. War es nicht Gottes Wille, dass die Armen, die Witwen, die Waisen, die Fremdlinge, die Habenichtse, die Schwachen ... all diese Menschen besonders beachtet werden sollten, dass ihnen besondere Zuwendung und Hilfe zukommen sollte.

Eigentlich war ein solches gesellschaftliches Miteinander im Gesetzbuch des Volkes geregelt. Aber korrupte Amtsinhaber, käufliche Richter und gleichgültige religiöse Funktionäre verdrehten die alten Regelungen zugunsten der Wohlhabenden. Und die Vision eines Lebens in Frieden, und Gerechtigkeit war zu einer leeren Worthülse verkommen. Das Recht wurde mit Füßen getreten.

Amos prangerte diese Misstände mit scharfen Worten an, forderte Umkehr und drohte mit Gottes Gericht. Er nahm auch kein Blatt vor den Mund. Keine sanften abwägenden Worte, findet man bei diesem Propheten, die bloß ja keinem weh tun wollen, sondern harte Kritik mit ungeschminkter, direkter Sprache. Da ist völlig zweifellos klar, was gemeint ist. Er war gegen die Korruption am Königshof und die Ausbeutung der armen Landbevölkerung. Und noch eins machte er vollkommen klar: Gottesdienst darf kein Selbstzweck sein. Wer Gott dient, der muss auch den Menschen dienen, die Gott liebt, den Armen und Schwachen. Muss sich einsetzen für ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden. Denn was will Gott vor allem? Amos sagt es unmissverständlich:

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Liebe Gemeinde, eine unbequeme Botschaft eines unbequemen Menschen an diesem Fastnachtswochenende. Lustig war das sicher nicht. Aber notwendig. Heute mehr denn je!

LIEDSTROPHE ... 412,1+2

TEIL 2

Nun kommt der Predigt zweiter Teil
 man merkt verduzt, es reimt sich, weil
 das ist zur Fastnacht doch so üblich
 und überdies ist's auch vergnüglich
 sich einen eig'nen Reim zu machen
 Auf manche ungereimte Sachen.

An diesem Februarwochenend
 ganz Kreuznach durch die Gässje rennt
 und auch dem größten Narr'n wird klar:
 Die Straßenfassenacht ist da.

Wo wilde Weiber Schlipse schneiden
 verduzte Männer tapfer leiden
 bunt kostümiert sind Mann und Frau
 man schreit Alaf und ruft Helau

Man kommt, den Trubel zu genießen
 und oft auch tüchtig zu begießen
 man wird beschwipst - und manchmal schlimmer
 und wird entsprechend dumm - und dümmer.

Die Musik wummert unermüdlich
 den Ohren ist das ungemütlich
 man kontrolliert die Spaßexzesse
 mit Polizist und Politesse
 und sucht, das ganze Fastnachtsmärchen
 in einen Käfig einzupferchen.

Doch auch in Seniorenrunden
 verbringt man fastnachtliche Stunden
 mit Kaffee, Spaß und Kreppelschmaus
 dann geht man frohbeschwingt nach Haus.

Ja, selbst die hohe Geistlichkeit
 treibt ihre Späße ziemlich weit
 Manch einer ist dabei gewesen
 man konnt's auch es in der Zeitung lesen:
 Dass Herrn, sonst würdig in Talaren,
 mal richtig herzhaft albern waren!

Auch schon in den vergangen Wochen
bracht manch ein Narr das Volk zum Kochen
und hatt' in gutgefüllten Sälen
viel lust'ge Dinge zu erzählen.

Da hat man sich dann amüsiert
denn trefflich wurde kritisiert
so mancher Missstand in der Welt
und was den Leuten nicht gefällt.

Die Ursachen von Frustration
wurden zu Themen der Saison
und das behagt den Fastnachtsgästen
denn wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Und dies, wenn man es recht bedenkt
und ist nicht zu sehr abgelenkt
ist doch der Fastnacht wahres Herz,
dass hier der Narr mit Witz und Scherz
den hohen Herren dieser Welt
den Spiegel vor die Nase hält.

Dann kann man über jene lachen,
die manche dummen Fehler machen.
Die Großen, die das Volk regieren
muss man entmythologisieren.
Dann sieht man, dass, was weise scheint
oft dümmer, ist, als man so meint.

Am Rosenmontag sieht man auch
die Welt im Bild, so will's der Brauch.
Figuren stehn auf großen Wagen,
die vielfach eine Botschaft tragen:

Gezeigt wird mancher Amtsinhaber
und zwar ganz ohne wenn und aber.
Von denen meinen zwar die meisten
sie könnten sich schier alles leisten,
doch das, was alle irritiert,
wird hier genüsslich attackiert.
Am Rosenmontag wird gesagt
was unser Volk so denkt und plagt.

Doch was, so mag man sich jetzt fragen,
 was hat an diesen tollen Tagen
 der puren Respektlosigkeit
 und unverblühten Weltlichkeit
die Kirch mit ihren schweren Themen
 und ihrem würdigen Benehmen
 zu tun mit diesem Fastnachtstreiben?
 Lässt sie das nicht doch lieber bleiben?

Doch meine ich, das stimmt nicht ganz,
 denn so ein bisschen Narrentanz
 tut auch der alten Kirche gut
 und macht zu frischem Denken Mut.

Reizt nicht die echte Fastnachtsstimmung
 zu einer bess'ren Selbstwahrnehmung?
 Und öffnet sich dann nicht der Blick
 zu aufrichtiger Selbstkritik?

Und damit wär'n wir auch sofort
 bei unserm heut'gen Bibelwort.

Das stammt von Amos, dem Propheten,
 der stört die Leut bei ihrem Beten
 und auch bei ihrem schrägen Singen
 und will sie so zur Einsicht bringen
 und spricht: "Hört auf ihr frommen Herren
 mit euren Opfern, eurem Plärren.
 Ich sagen euch: Gott ist dagegen!"

Das kommt den Reichen ungelegen
 sie wolln sein Reden unterbinden.
 "Das darf man doch so nicht verkünden!
 Was will der bloß, der dumme Narr
 was er da sagt, das klingt bizarr
 und geht uns wahrlich wider'n Strich,
 was Amos sagt, gefällt uns nicht."

Doch Amos denkt: "Das sind Banditen,
 ich lass mir nicht den Mund verbieten
 Ich, ein Prophet von Schrot und Korn,
 sag, was ich denk und bin ein Dorn
 im Aug der Reichen, Etablierten,

die sich so prächtig arrangierten
 mit dem bisher'gen Stand der Dinge,
 dass es noch lang so weiterginge,
 das wäre ihnen gerade recht,
 doch da kennt ihr den Amos schlecht."

So spricht er den, um zu betonen:
 Gott will doch in dem Volke wohnen
 wie damals bei dem Wüstenwandern,
 ein Mensch in Eintracht mit dem andern.
 Denn die Gerechtigkeit des Herrn
 so will es Gott, so sieht er's gern,
 die soll in ihrem **Alltagsleben**
 erkennbar ihren Ausschlag geben.

Doch ganz und gar nicht mag es Gott,
 im Ernst, er hasst es wie den Tod,
 wenn **hier** die Reichen Gelder horten
 wiewohl den Armen **andernorten**
 das Nötigste zum Leben fehlt
 und ihre Kinder Hunger quält.

Wenn **manche** sich am Luxus laben
 und **andre** nichts zu essen haben,
 dann ist ein Gottesdienst verkehrt,
 der nicht will, das es anders wird.

Der Amos sagt, dass es Gott stinkt,
 wenn die Gemeinde plärrt und singt,
 und über all der Singerei
 und gottesdienstlichem Bohei
 in ihrer meditier'nden Ruhe
 und all dem Religionsgetue
 die Not der Menschen ignoriert.
 Es ist nicht gut, wohin das führt.
 Sie sollen vielmehr sich der Armen
 annehmen - und sogar erbarmen.

In geistlichen Gedankengängen
 das Leid der Ärmsten zu verdrängen,
 gefällt Gott nicht. Es macht ihn krank
 all dieses fromme Lob und Dank,
 wenn Gottesdienst zum Selbstzweck wird,

dann ist er falsch, degeneriert.

Der Amos kommt uns auf die Schliche
 erstaunlich sind Prophetensprüche
 aus uralter Vergangenheit
 sprechen sie klar in unsre Zeit!

Wir sollen Gottes Willen tun!
 Da reicht es nicht, sich auszuruhen
 und das Gewissen zu verträsten
 mit Lobesliedern für den Höchsten,
 trotz aller Mängel, aller Schäden,
 sich alles selber schönzureden:
 "Ich bin doch oft zur Kirche gegangen,
 da wird Gott mich schon nicht belangen!?"

Doch wer so denkt und hofft, der irrt
 und hat nicht richtig zugehört.
 Was damals der Prophet gesprochen:
 Es hat doch Gottes Herz gebrochen,
 dass man sein Wort nicht richtig las
 des Nächsten Leid dabei vergaß.

Gott will uns menschlich, das ist wahr
 wer das nicht sieht, der ist ein Narr.
 Ob Fastnacht oder Fastenzeit
 die echten Dummen sind die Leute,
 die nur den eignen Vorteil suchen
 den Nächsten hassen oder fluchen
 im ungebremsten Selbstinteresse
 des Lebens höchste Raffinesse
 und höchste Glückserfüllung sehn,
 - doch wer das denkt, wird nicht bestehn.

Stattdessen leite uns beim Wandern
 des Lebenswegs das Glück der Andern
 denn wer auch an den Andern denkt
 erfreut den, der den Himmel lenkt.

Gott will, dass wir den Nächsten lieben
 und in Barmherzigkeit uns üben,
 solange in dieser harten Welt
 es vielen noch am vielem fehlt.

Wenn Gottesdienst uns **das** ermöglicht,
dann ist er sinnvoll, nicht vergeblich.

Der Amos sprach, in Gottes Namen
und ich sag dazu, Ja und Amen!

Der Fried des Herrn sich auf uns neigt
alle unser Denken übersteigt
bewahre uns in Herz und Sinn
und führe uns zu Christus hin.

Amen.